

Jacob Balde's Leben und Charakter.

Wenn uns häufig genug und leider nicht mit Unrecht der Vorwurf schmerzlich berührt, dass die deutsche Nation ihre grossen Männer erst dann zu ehren beginnt, nachdem sie sich durch ein kummervolles Dasein voll Entbehrungen, voll bitterer Kämpfe jeglicher Art hindurchgerungen und nichts weiter vom Vaterlande erlangt, als den stillen Hügel, der ihre Hülle deckt: so sind doch auch andererseits die Fälle nicht selten, wo eine erkenntliche Mitwelt Verdienste zu würdigen verstand, welche der Undank der Nachwelt mit schweigendem Vergessen belohnt hat. Billig dürfen wir hierbei eines Mannes gedenken, der für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz unter den grossen Geistern unsers Vaterlandes, für welches er als Dichter gekämpft und gelitten hat, einzunehmen berechtigt wäre. Es ist Jacob Balde, nur von Wenigen gekannt, von den Wenigsten gelesen; und vielleicht wäre sein Name heut ganz verschollen, hätte Herder es nicht unternommen, die Erinnerung an eine längst verjährte Ehrenschild wachzurufen, indem er, der Dichter dem Dichter, ein unvergängliches Denkmal setzte. Der Verfasser dieser Zeilen hat es nun für eine ehrenvolle Aufgabe erachtet, theils aus des Dichters eignen Werken, theils aus andern, freilich nur spärlich fliessenden Quellen¹⁾ mit ernster Sorgfalt alle Züge zu einem Lebens- und Charakterbilde zu sammeln, um der Verehrung für den vergessenen Sänger auch seinerseits einen wenn auch nur schwachen Ausdruck zu widmen.

Joh. Jacob Balde wurde im Sommer des J. 1603 zu Ensisheim an der Ill, einem kleinen Städtchen des Elsass, der bekanntlich damals noch zu Deutschland

¹⁾ Annal. Acad. Ingolstadt. auctt. Rotmaro et Engerdo. edid. Jo. Nep. Mederer, Ingolst. 1782. — Hist. domus Neuburg. (ab a. 1613—1773); noch ungedruckt und 1828 im Besitz des Senators Grassegger zu Neuburg. In der Benützung des letztern Werks war ich nur auf die Angaben Hipler's (Jac. Balde carm. lyric. Monach. 1856) beschränkt.

gehörte, geboren. Ueber seine früheste Jugendzeit erfahren wir leider nichts. Kaum 13 Jahre alt, verliess er, höchst wahrscheinlich nach dem Tode seiner Eltern,¹⁾ seine Vaterstadt für immer, um nach Baiern überzusiedeln, wo er eine zweite Heimath fand.

Ohne Zweifel kam er schon damals nach Ingolstadt, wo, wie einige Spuren nicht undeutlich verrathen, Verwandte väterlicherseits lebten,²⁾ welche sich des verwaisten Knaben annahmen und die günstige Gelegenheit, dem geweckten Geiste desselben volle und reichhaltige Nahrung zu bieten, nicht unbenutzt und unversucht liessen. Gerade damals nämlich hatte neben und vor andern Hochschulen Deutschlands die Akademie zu Ingolstadt neuen Ruf erlangt. Gegründet und freigebig mit Privilegien durch Herzog Ludwig den Reichen von Niederbaiern i. J. 1472 ausgestattet,³⁾ hatte sie gleich im ersten Jahre ihres Bestehens eine erstaunliche Anzahl von Studirenden aus allen Theilen Deutschlands herbeigezogen; allein kaum hatte das Licht der Reformation der Freiheit des Gedankens auch im Gebiete der Wissenschaft Bahn gebrochen, da standen trotz des verehrten Reuchlin und des gefeierten Eck die Hörsäle zu Ingolstadt beinahe leer,⁴⁾ (quod mirum videri haud debet contemplanti temporum illorum tenebras. Agric.) weil Herzog Wilhelm IV. im Verein mit dem Klerus in keiner Weise geneigt war, den drängenden Forderungen seiner Zeit irgend welche Zugeständnisse zu machen. Und als nun gar, durch Otto Heinrich den Grossmüthigen, Herzog von Neuburg und Sulzbach,⁵⁾ lebhaft und hochherzig gefördert, der Protestantismus in der unmittelbarsten Nähe zu wachsen und gedeihen begann, da schien die schleunigste und nachhaltigste Abwehr geboten. Herzog Albert V., Wilhelms Sohn und Nachfolger im Geiste des Vaters, suchte und fand sie — bei den Jesuiten. Achtzehn an der Zahl zogen sie am 7. Juli 1556, von Rector und Senat in feierlichem Aufzuge bewillkommt, in die Stadt;⁶⁾ und obwohl bald nachher jahrelange Zwistig-

¹⁾ Hipler p. VII.

²⁾ Hipler citirt ein von einem gewissen Joh. Balde zu Ingolstadt 1755 herausgegebenes Buch: *Christianae veritates recte vivendi et bene moriendi*.

³⁾ Ign. Agricola: *histor. prov. German. Super.* (August. Vindelic. 1727) I. p. 13 n. 110. — *Annal. Academ. Ingolstadt.* I. p. 1.

⁴⁾ Während die Matrikel vom Jahre 1472 die Zahl von 794 Zuhörern nachweist, und noch 1519 Reuchlin's hebräische und griechische Vorlesungen allein von 300 Zuhörern besucht zu werden pflegten, ist die Zahl der Inscibirten bereits 1528 bis auf 64 herabgesunken. *Annal. Acad. Ing. I.* p. 110. p. 134. — *Agricol. I.* p. 10, n. 84. p. 13, n. 111. Dieselbe Erscheinung tritt zu gleicher Zeit und aus gleichen Gründen auch bei der Heidelberger Universität auf, wo in den Jahren 1525 u. 26 mehr Lehrer als Studenten waren. (Ludw. Häusser, *Gesch. d. rhein. Pfalz*, I. p. 558.)

⁵⁾ Der später als Kurfürst von der Pfalz (von 1556—59) das Herzogthum Neuburg „um erzeugter Wohlthat willen“ an Wolfgang von Zweibrücken abtrat. Häusser, *d. rhein. Pfalz* p. 630, 651. — *Agricol.* p. 13, n. 115.

⁶⁾ *Ut magna ex parte* (wie es in dem bez. Rescript des Herzogs an die PP. Rdi S. I. heisst) col-

keiten und Zänkereien zwischen ihnen und den Mitgliedern der Akademie ausbrachen, hervorgerufen theils durch die übermüthigste Anmassung und starrste Orthodoxie der ehrwürdigen Väter, theils durch deren Kunstgriffe niederer Art, um andern Docenten ihre Zuhörer abwendig zu machen, gelang es ihnen dennoch, trotz nachdrücklicher Beschwerden und Gegenvorstellungen,¹⁾ sich in des Herzogs Gunst zu befestigen.

Allmählich und namentlich durch die beinahe ängstliche Fürsorge der bairischen Herzöge, deren nimmermüde Liberalität gegen die Väter der Gesellschaft Jesu²⁾ hinreichend aufgewogen und vergolten schien durch deren rastlose Thätigkeit für den Catholicismus, welchem zu Ingolstadt ein mächtiges Bollwerk geschaffen werden sollte, war das gesunkene Ansehen der Hochschule einigermaßen wieder hergestellt worden. Dazu nahmen die Lehrstühle, von denen freilich nur ein geringer Theil von Nichtjesuiten besetzt war, theilweise Männer von nicht unbedeutendem Rufe ein, und Namen wie Peter Canisius († 1597), Joh. Cavillons († 1581), Theod. Peltanus († 1584), Jacob Gretser, Martin Eisengrein, Casp. Frank³⁾ u. A. trugen sicherlich nicht wenig dazu bei, die Hörsäle von Neuem zu füllen. Wahrhaft glänzend wenn auch kurz ist in der That die nun folgende Blüthezeit der Akademie; in welcher die Söhne der meisten katholischen Fürsten und Grossen Deutschlands hier ihren Studien oblagen. Die Markgrafen Philipp, Gustav, Karl und Johann Karl von Baden, die Herzöge und Pfalzgrafen Philipp, Ferdinand, Karl und Albert von Baiern, Wilhelm's V. Söhne, sowie einige Jahre früher Maximilian, deren ältester Bruder, das nachmalige Haupt der Ligue, die Herzöge Ferdinand von Montferrat, Constantin und Alexander v. Czasslau, ja auch des Kaiser Rudolf's II. Bru-

lapsa et labefactata in his partibus sacrosancta Religio nostra tam verbo quam exemplo restituatur. Annal. IV. p. 290. Es war dies das erste Jesuitenkollegium in Ober-Deutschland und zugleich das letzte von Loyola selbst ausgesandte. Agric. I. p. 35, p. 37. Annal. Ac. Ing. I. p. 246, 247, 291. Kurze Zeit darauf werden die Kollegien zu Augsburg, München, Insbruck und Dillingen gegründet, so dass die Gesellschaft im Anfang des 18. Jahrh. bereits 26 Kollegien und ausserdem 10 Residenzen oder Domicilien besass. Agric. I. p. 38, n. 50, 58, 59. Juvencius histor. societ. Jesu, pars V. (Romae 1710 fol.) p. 964. Ueber die Schicksale dieses berühmten Buches cf. Harenberg, Pragm. Gesch. d. Ordens d. Jesuit. t. II. 1083 ff.

¹⁾ In dem Schreiben der professores artisticae facultatis an des Herzogs Kanzler Erasmus Vendius heisst es: quod domini de societate Jesu neminem ad honores et gradus scholasticos admittendum censeant, nisi qui recta atque repente falsam de pietate opinionem abjuraverit. Qui rigor et asperitas, cum lenes modestos et tractabiles animos juvenum potius exulceret, atque obstinatos reddat, quam mitiget; scholariumque et praecipue candidatorum numerum vehementer imminuat, rogamus D. T. etc. — (Annal. Acad. Ing. p. 292.)

²⁾ Cf. Annal. Ac. Ing. II. p. 5. IV. p. 373. Agric. I. p. 132, n. 12; p. 118, n. 218; p. 343, n. 453; p. 333, n. 405. e. a. l. Juvencius hist. soc. Jes., pars V, l. XV, n. 4, p. 273.

³⁾ Annal. I. 213, 245. II. 5, 6, 11, 16, 35, 36, 109. Harenberg, Geschichte d. Ord. d. Jes. II. p. 1042, 1044.

der Matthias¹⁾ und dessen Vetter Ferdinand²⁾ — diese und noch andere Fürsten, sowie eine grosse Anzahl Adliger, theils in ihrem Gefolge, theils durch sie herbeigezogen, verliehen der Hochschule zu Ingolstadt eine Bedeutung, welche ihr immerhin ein gewisses, wenn auch nur äusseres Uebergewicht über ihre Schwester-Anstalten in Ober-Deutschland bis in die ersten Decennien des 17. Jahrhunderts sicherten. —

Diese so eben geschilderte Akademie bezog J. Balde im Alter von 17 Jahren, und nachdem er sich nach dreijährigen Studien die philosophische Doctorwürde erworben,³⁾ wandte er sich der Rechtswissenschaft zu, 1624. Dass er als Student ein allzu lockeres Leben geführt, wie Hipler angiebt,⁴⁾ dafür habe ich nirgends einen gewichtigen Beweis finden können; allein wunderbar müsste es erscheinen, wenn die freie, fröhliche Jugendlust des zwanzigjährigen, reichbegabten Jünglings, das kecke Selbstbewusstsein der innewohnenden, ungestümen Kraftfülle und der ungezügelter Drang, sie zu bethätigen, ihn nicht zuweilen zu Aeusserungen derselben verleitet haben sollten, die freilich vor dem strengen Richterstuhl eines scrupulösen *morum castigato* keine Billigung erfahren haben würden. In unsern Augen wird er darum nicht das Mindeste verloren haben. Dass er aber neben des Jünglings Lust auch des Jünglings Leid und zwar, falls wir aus einigen eignen, flüchtigen Andeutungen das Richtige ahnen, mit manchen ergreifenden, tragischen Scenen erfahren, das beweist der plötzlich gefasste und überraschende Entschluss, die Jurisprudenz mit der Theologie zu vertauschen und in den Orden der Jesuiten einzutreten; ein Entschluss, dem die Ausführung auf dem Fusse folgte.⁵⁾ Die Veranlassung zu diesem Schritte ist nach der Ueberlieferung folgende gewesen. In Ingolstadt hatte Balde ein Mädchen, über deren Namen und Charakter wir jedoch nichts erfahren, kennen und leidenschaftlich lieben gelernt. Unter ihren Fenstern pflegte er derselben allnächtlich in schwärmerischen selbstgedichteten Liedern, die er mit der Cithar begleitete, seine zarten Huldigungen darzubringen, ohne jedoch das Herz seiner spröden Dame zu rühren. So kehrte er einst auch voller Missmuth und Bitterkeit über einen neuen fehlgeschlagenen Versuch um Mitternacht nach Hause; da dringen die feierlichen Klänge geistlicher Lieder und Psalmen aus einem Franziskaner-Kloster, bei welchem ihn der Weg zufällig vorüberführte, durch die stille Nacht an sein lauschendes Ohr; und hingerissen von dem mächtigen Eindruck und

¹⁾ In d. *Annal.* II. p. 190 steht fälschlich Matthias ab Austria, S. R. I., Marchio, Rudolfi II. Imp. filius.

²⁾ *Annal.* II. p. 4, 28, 58, 103, 108, 120, 130, 152, 167, 190. *Agricol.* I. p. 301, n. 278; p. 344 n. 458.

³⁾ *Suprema philosophiae et artium laurea donatus.* Icon auctoris im I. Bande der bis jetzt vollständigsten Ausgabe in 8 Bden. (München 1729 bei Happach u. Schlütter.)

⁴⁾ *De vita et script.* J. B. p. VIII. quum nimis ingenio indulgeret licentiusque viveret.

⁵⁾ *Annal.* II. p. 239. — *Vita* ed. a. 1729 p. 1.

Endlich ist noch eine Stelle in der Vorrede zum 9. Buch der *Silvae*, an Memmius gerichtet, bemerkenswerth; es heisst darin: (tom II. p. 289) *Itaque non multo post cogitare coepi de fragmentis citharae colligendis. nam in parietem jam impecta erat.* — Mag nun die Wahrscheinlichkeit dieses Motivs auf sich beruhen; der entscheidende Schritt selbst ist historisch verbürgt. — Aus freier Wahl entschied sich unser Dichter für die Provinz Ober-Deutschland, und da ihm wohl daran gelegen sein mochte, wenigstens für die nächste Zeit Ingolstadt zu verlassen, um der beständigen Veranlassung zu tausendfältigen, theuren Erinnerungen zu entgehen, trat er am 1. Juli 1624 dem Orden zu Landsberg bei, dessen Domicil sich seit 1581 als besonders fruchtbare Pflanzstätte für junge Ordensglieder erwiesen hatte.¹⁾ Nachdem er die endlose Reihe allgemeiner und specieller Fragen, wie sie das Examen generale²⁾ mit einer Umständlichkeit ohne Gleichen vorschrieb, zur Zufriedenheit beantwortet, und alle Gelübde, besonders das vom blinden Gehorsam gegen Vorgesetzte aus freiem Willen zu halten versprochen, wurde er als Novize in den Ordensverband aufgenommen. Zwei, vielleicht auch drei Jahre harter Prüfung und Entsagung, in denen wissenschaftliche Beschäftigungen mit den niedrigsten Diensten am Krankenbett, Gewissenserforschungen, Andachtsübungen und Büssungen mit Wallfahrten ohne Geld und Bettelgehen³⁾ abwechselten, sollten den Neuling zu allen Absichten und Zwecken, für welche ihn die Gesellschaft je nach seinen geistigen Fähigkeiten „in majorem Dei gloriam“ auszunutzen beschlossen hatte, geschickt machen. Die Studien der *scholastici nostri* (so heissen diejenigen Novizen, welche vermöge ihrer geistigen Anlagen und gelehrter Vorbildung zu den höhern Aemtern des Ordens befähigt erscheinen) bezogen sich hauptsächlich auf Grammatik, Rhetorik, Logik, Physik, scholastische Theologie und Metaphysik; das Latein ist die einzig gestattete Disputations- und Umgangssprache. Als *coadjutores formati rerum spiritualium* traten sie nach Ablauf der drei Jahre, und nachdem sie feierlich die drei Gelübde abgelegt, aus dem Stand der Novizen und konnten nun als Priester, Lehrer und Rektoren von Collegien verwendet werden. Balde hatte sich mit rühmlichstem

— sed praestat sociosque locumque silere.

Herder erwähnt in der *Terpsichore* (Bd. 17 der Ausg. sämmtl. Werke v. 1853) nirgends diese Geschichte, und sie scheint ihm überhaupt nicht bekannt gewesen zu sein, wie man aus folgenden Worten schliessen kann: (p. 196) „Je zarter und schöner Balde sang, destomehr bedauerte man ihn über die wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona (Loyola) ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht?“

¹⁾ Agric. I. p. 247 n. 70.

²⁾ Ex. gen. cum declarationib. c. 2. Harenberg I. p. 121.

³⁾ „Wegen der Liebe gegen Jesum, auf dass er sich zur Ertragung aller Unbequemlichkeiten im Essen und Schlafen gewöhne, und er lerne, ohne Geld und Hoffnung zeitlicher Güter zu leben.“ Harenberg, l. l. Genaueres findet man in den *regulae Societat. Jesu, auctorit. VII. congregat. general. auctae 1638. 8. und Ordination. praepositor. generalium communes toti Societati, auct. VII. congreg. general. contract. 1638. 8.*

Fleiss dem Studium der schönen Wissenschaften gewidmet, und so wurde ihm die Professur der Rhetorik an der Akademie zu Ingolstadt übertragen. In welchem Jahre dies geschah, darüber liegen verschiedene Angaben vor. Hipler¹⁾ giebt, ohne die Quelle zu nennen,²⁾ aus welcher er diese Notiz geschöpft, an, er habe die Rhetorik 6 Jahre hindurch und zwar zuerst in Ingolstadt, später seit 1633 in München gelehrt.³⁾ Da nun unbestritten feststeht, dass unser Dichter im Jahre 1638 zum Hofprediger in München ernannt wurde, so hätte er mithin seine Ingolstadter Professur 1632 angetreten, sie aber bereits im folgenden Jahre mit der zu München vertauscht. Dieser Annahme stehen aber Thatsachen gegenüber, die sich mit ihr durchaus nicht vereinen lassen. Schlagen wir zunächst die mit grosser Gewissenhaftigkeit, ja fast ängstlicher Genauigkeit verfassten *Annales academ. Ingolstad.*, in diesem Falle doch wohl das gewichtigste Zeugnis, vom Jahre 1632 nach, wir suchen unter den *novi professores*, die Rotmarus von jedem Jahre in übersichtlicher Reihenfolge genau zusammenstellt, vergeblich Balde's Namen; auch der Text enthält nichts von einer Veränderung in der betreffenden Professur. Wie wäre es nun aber gar möglich gewesen, fragen wir weiter, dass, wie Hipler selbst mit den Worten der *Vita* berichtet, sich der ausserordentliche Ruf und Beifall, dessen sich Balde's rhetorische Vorlesungen zu erfreuen hatten, in so kurzer Zeit nicht nur in ganz Deutschland, sondern sogar über dessen Grenzen hinaus hätte verbreiten können, wenn wir die damals so beschränkten Verkehrsmittel, die doch sicherlich durch die Wirren des 30jährigen Krieges nicht gefördert wurden, in Anrechnung bringen? Und wenn aus entfernten Gegenden, ja selbst aus Polen und Russland,⁴⁾ das damals für einen Süddeutschen wohl ein *ultima Thule* war, Schüler zu den Füßen des berühmten Meisters, dieses neuen Quintilian,⁵⁾ eilen, so war sicherlich mehr, als die kurze Frist von kaum einem Jahre erforderlich ge-

¹⁾ Jac. Balde S. J. *Carmina lyrica* (Monaster. ap. Theising. 1856) p. IX.

²⁾ Man muss sich überhaupt wundern, mit welcher Kühnheit H. es wagen konnte, fast ganze Seiten aus der latein. *Vita* der Ausg. v. 1729 wörtlich abzuschreiben, um sie für eignes Fabrikat gelten zu lassen, da weder durch Zeichen, noch durch Citate die Entlehnung angedeutet wird. Man vergleiche H. pp. IX, XIII, XVI mit den bez. Stellen der *Vita* auf pp. 2, 3, 8, 9, der vielen ausgeschrieben Sätze und Phrasen nicht zu gedenken.

³⁾ „In qua (rhetorices cathedra) per sexennium permansit, primum Ingolstadii, tum inde ab anno 1633 Monachii.“ l. l.

⁴⁾ Ut vel procul remotos ab ipsa Polonia exciret fama tanti magistri, *vita* p. 2. In einem Ausdrücke weicht Hipler von dem Wortlaut der *vita* ab; allein der Versuch, auf eignen Füßen zu stehen, missglückt. Die *vita* sagt: a magnis etiam viris et principibus excepta discipulis (sc. praecepta rhetoric.). Hipler schreibt: a magnis viris ipsisque principum filiis; hätte er die *Annal.* durchgesehen, so würde er belehrt worden sein, dass schon seit 1624 u. 26 keine Fürstensöhne mehr die Academie besuchten, offenbar des Krieges wegen. Müssen aber die Worte der *Vita*: principes discipuli gerade Fürstensöhne bedeuten?

⁵⁾ Tam quam novum aliquem Quintilianum audituros. *Vit.* l. l.

wesen, ihm diesen Ruf zu verschaffen. — Wahrscheinlich ist der ganze Sachverhalt folgender. Nach seinem Noviziat blieb Balde als Professor der Rhetorik in Landsberg, bis er 1635 in gleicher Eigenschaft an die Universität nach Ingolstadt versetzt wurde; denn in diesem Jahre wird er wirklich unter den *novi professores* in den Annalen aufgeführt,¹⁾ während noch 1633 Wilh. Uhläus als Prof. der Rhetorik erwähnt wird.²⁾ Damit findet auch die oben berichtete Ankunft von Zuhörern aus dem fernen Polen ihre thatsächliche Begründung; denn im Jahre 1637, also zwei Jahre nach Balde's Amtsantritt, werden unter der Zahl der adligen Zuhörer ausdrücklich sieben vornehme Polen aus Novgorod erwähnt.³⁾ Als den gültigsten Beweis werden wir aber wohl des Dichters eigne Worte ansehen müssen, durch welche in der That unumstösslich constatirt wird, dass er noch im J. 1637 zu Ingolstadt gewesen. In einer an den Historiographen Andreas Brunner gerichteten Ode finden wir nämlich folgende Aufschrift: *Ad Andr. Brunnerum S. J. Jephthen Tragœdiam exhibiturus Ingolstadii anno CIOIOXXXVII.*

In Mitten dieser mannigfaltigen und vielseitigen wissenschaftlichen Beschäftigungen und gelehrten Studien war aber auch des Herzens stille Neigung zur Poesie, die ja schon den Jüngling mit rühmlichem Lorber beschenkt hatte, nicht untergegangen. Zum ersten Mal tritt er nun mit einem grössern poetischen Werke, der Tochter Jephtha's, einer Tragödie mit kühnen, lebenskräftigen Gestalten, vor seine Zeitgenossen. Sie wurde während seines Aufenthalts zu Ingolstadt im Theater aufgeführt und die Vita rühmt ihr „*versuum gravitatem et affectuum dexteritatem*“ nach.⁴⁾ Ein zweites Drama, *Calybita*, „mit nicht geringerer Kunst verfasst,“ ist verloren gegangen, ohne dass wir auch nur den Inhalt desselben erfahren; sehr thränenreich und ausgedehnt mag er indessen wohl gewesen sein; denn der Biograph bedauert den Verlust um so mehr, da die tiefe Bewegung des mitfühlenden Publikums sich während der siebenstündigen Aufführung in reichlich vergossenen Thränen bekundete. Diese Aufführung fand bereits in München statt. Dorthin war nämlich unser Dichter nach dem Tode des Jeremias Drexelius, der sich, ähnlich wie Balde, schon zu Ingolstadt als junger Theologe den Ruf vorzüglicher Beredtsamkeit erworben,⁵⁾ im Jahre 1638 in ehrenvoller Weise und ohne Zweifel allein wegen seines hohen Rednertalents als Hofprediger berufen worden; und die nun

¹⁾ Pg. 273, Jacob Balde, *Ensisheim. Alsat. S. J. Prof. Rhet.*

²⁾ *Annal. II. p. 267.*

³⁾ *II. p. 281. Eustach. Adam et Bogusl. Georg Sluska, Palat. Nonogrod. Aulic. Cubicul. Reg. Polon. cum 5 nobil. Pol.*

⁴⁾ Pg. 2. Näher kann ich vorläufig wegen der Beschränktheit der Grenzen eines Programmes auf diesen Gegenstand nicht eingehen; ich behalte mir jedoch vor, dies an einem andern Ort zu thun.

⁵⁾ *Im J. 1609 Annal. II. p. 196. cf. Bald. Lyric. l. I. od. 16. — diceris influens Hausisse nectar Castalidum puer.*

folgenden Jahre, denen wir zum Theil die schönsten, tief empfundensten poetischen Erzeugnisse verdanken, waren vielleicht die glücklichsten seines Lebens. Weht uns doch aus allen Gesängen damaliger Zeit ein Gefühl ungekünstelter Glückseligkeit, innerer Befriedigung und jener heitern Ruhe entgegen, die, weit entfernt, die Spannkraft der Seele zu lähmen, sie vielmehr in würdevoller Masshaltigkeit zum freudigen Bewegen aller Kräfte führt. Zwar sagte ihm das bairische Klima nicht zu,¹⁾ und die ungesunde Lage Münchens brachte ihm nicht selten Fieber und Catarrh²⁾ ein, aber sein Unmuth darüber ist bald hinweggeschertzt oder klärt sich in lebenswürdigen Humor auf oder verfliegt mit den Rauchwolken seines oft besungenen Pfeifchens.³⁾ Und wie sollte nicht auch des Dichters Stimmung eine heitere, glückliche sein, da ihm seine Berufspflichten Musse genug gewährten, mit dem Griffel in der Hand und dem liederreichen Herzen in der Brust in der freien, weiten Natur über Berg und Thal zu schweifen und, entronnen der beengenden Stadt, mit vollen Zügen die reine, balsamische Luft zu athmen. Ebersberg, Thalkirchen, Schleissheim, Warenberg, Heidhausen, die hängenden Gärten Herzog Albert's zu München, die goldne Aue, das Kloster Waldrast in Tyrol,⁴⁾ alle diese anmuthigen Orte mit ihren ansprechenden Umgebungen haben den Dank des Dichters in verherrlichenden Liedern empfangen. Zu alledem kam nun noch der fast vertrauliche Verkehr mit Churfürst Maximilian, den Prinzen und Beamten des bairischen Hofes, zu welchem ihm ausser seiner amtlichen Befugniß die Liebenswürdigkeit seines Wesens und die Würde seines Charakters einen stets willkommenen Zutritt bereitet zu haben scheint.⁵⁾ Zwei Jahre war es ihm jedoch nur verstattet, in seinem Amte als Hofprediger den alten Ruf seiner Beredtsamkeit zu bewähren und auf's Neue zu bethätigen. Denn das Vertrauen seines fürstlichen Gönners, des Churfürsten Maximilian, hatte ihm, von dem man annahm, er müsse in allen Gebieten menschlichen Wissens Ausgezeichnetes leisten, den ehrenvollen Auftrag ertheilt, die schon damals berühmten, aber von Andreas Brunner wohl absichtlich nur bis 1314 vollendeten Annalen bairischer Geschichte⁶⁾ fortzusetzen. Balde erfuhr aber in kurzer Zeit das „non omnia possumus omnes“ an sich selbst. So ernst und beharrlich er

1) Silv. I. IX. od. 18.

2) Lyric. I. II. od. 35, 41. Silv. IX, 18.

3) Silv. I. VIII. od. 6. IX, 3, v. 37—46. IX, 24, v. 5. cf. Satyr. contra abusum tabaci. Tom. IV, p. 439.

4) Odar. I. I., 26. 34. II., 11. 20. 22. 25. III., 11. IV., 4. 35. Silv. I., 13. II. apiar. I. VIII., 21. IX., 28.

5) Leibnit. opp. omn. tom. IV. p. 67.

6) Das Werk ist in gutem Latein geschrieben und wird noch heut sehr werth gehalten; es führt den Titel: *Annales virtutis et fortunae Bojorum a primis initiis ad annum 1314*. „Weil Kaiser Ludewig der Bayer das teutsche Staatsrecht wider den Pabst herstellte und mit dem Pabste Johann XII. entsetzlich zu Felde gieng, so scheuete sich Brunner, weiter zu gehen.“ Harenberg, *Gesch. d. Ord. d. Jes.* II. p. 197.

wohl auch die historischen Studien betreiben mochte, so rasch und voluminös auch das gewonnene Material, das sich noch heut in einer Bibliothek zu München befinden soll,¹⁾ innerhalb eines Jahres heranwuchs, eine dauernde Neigung konnte er zur Geschichtschreibung nicht gewinnen,²⁾ vornämlich weil einer freien Meinungsäußerung manche Rücksichten entgegentraten, und so unterblieb die beabsichtigte Fortsetzung, der sich kurz darauf Joh. Adlzreiter von Tettenweis unterzog.³⁾

Noch etwa 8 Jahre blieb Balde in München und zwar wahrscheinlich als Rector des dortigen Jesuitencollegiums,⁴⁾ bis er etwa ums Jahr 1650, ungewiss aus welchen Gründen, nach Landshut, wo der Orden gleichfalls ein Collegium besass, und kurz darauf nach Amberg an der Vils übersiedelte.⁵⁾ Weder über seine amtliche Stellung, noch über seine dortige Thätigkeit wird uns etwas berichtet. Erst über seinen Aufenthalt zu Neuburg an der Donau, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte, liefern uns die Quellen einige spärliche, aber für Balde's Beurtheilung wichtige und interessante Notizen. Dorthin war er nämlich kurz nach dem Regierungsantritt des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm (1653),⁶⁾ des einzigen Sohnes und Erben jenes vielgenannten Wolfgang Wilhelm, der den mit so viel heroischer Opferfreudigkeit befestigten Protestantismus aufgegeben hatte und 1613 wieder Katholik geworden war, als Hofprediger berufen worden.⁷⁾ Allein schon nach zwei Jahren nöthigte ihn seine nun immermehr zunehmende körperliche Kraftlosigkeit, eine traurige Begleiterin der Schwindsucht, sein Amt niederzulegen, um an dessen Stelle das eines Beichtvaters bei Philipp Wilhelm noch vier Jahre hindurch zu übernehmen⁸⁾ (1657—1661). In stiller Zurückgezogenheit und in ernsten Betrachtungen über die tiefstinnigsten Fragen der Religion und die letzten Hoffnungen der Seele, denen er in der herrlichen Dichtung *Urania victrix* einen ergreifenden Ausdruck gegeben, brachte er die letzten Jahre seines Lebens zu, geliebt und hochverehrt von Allen, die ihn kannten. Da gerade, als der fromme Greis im Begriff stand, allen Gedanken an irdische Güter, Ruhm und Ehre zu entsagen, sollte ihm noch

¹⁾ Vita p. 3. collegit nihilominus copiosam sylvam, quae etiam nunc Monachii, asservata etc. Leibnit. Opp. omn. t. VI. pp. 294, 300.

²⁾ Sed non magnos progressus fecisse deprehensus est. Leibnit. Opp. omn. tom. VI. p. 67. cf. Balde Odar. I. IV., 47. Silv. V. 20. Nur den Donauwörth'schen Feldzug hat er beendet.

³⁾ Adlzreiter's annales Boicae gentis, die bis zum Jahre 1652 reichen, hat der berühmte Leibniz zugleich mit Brunner's oben erwähntem Werk zu Frankfurt a. M. 1710 herausgegeben.

⁴⁾ Cf. Balde, tom. V. p. 7. Bayle (dictionn. historique et critique s. h. v.) il fut alors 1644 recteur du collège de Munich.

⁵⁾ Cf. Hipler Bald. carm. lyric. p. XI. cf. dedicat. Jepht. trag. ad comit. Jo. Weichard.

⁶⁾ Vergl. über ihn Häusser, die rhein. Pfalz II., p. 747. Er beginnt später von 1685—1690 die Reihe der Kurfürsten aus der neuburgischen Linie, die fast bis zur Auflösung des pfälzischen Kurfürstenthums (1803) regierten.

⁷⁾ Vita p. 8.

⁸⁾ Hipler p. XI.

eine Anerkennung zu Theil werden, der wir mit um so grösserer Befriedigung unsern Beifall zollen, als sie Balde, dem gefeierten Dichter, galt. Das eben genannte poetische Werk, *Urania victrix*,¹⁾ welche die Seele des Menschen nach dem siegreichen Kampfe mit der Sinnenwelt zum Himmel emporhebt, (wahrscheinlich sein letztes grösseres Gedicht)²⁾ hatte er dem Papst Alexander VII., den er als Cardinal Fabio Chigi bei Gelegenheit einer feierlichen Begrüssung³⁾ persönlich kennen gelernt, gewidmet, und dieser ihm aus Freude und dankbarer Anerkennung sein goldenes Brustbild übersandte.⁴⁾ Allein des Dichters Bescheidenheit liess ihn jede persönliche Ehrenbezeugung als unverdient ansehen und sie darum in edler Uneigennützigkeit auf den wahren, unerschöpflichen Quell, aus welchem seine schönsten Poesien flossen, übertragen. Der göttlichen Jungfrau widmete er das Geschenk des Papstes. — Inzwischen hatte jene traurige Krankheit, zu der seine schwächliche Körperconstitution schon früher geneigt war, so bedenkliche Fortschritte gemacht, dass er von allen Functionen seines geistlichen Berufes entbunden werden musste.⁵⁾ Nur den öffentlichen Gottesdienst besuchte er noch täglich mit Aufbietung seiner letzten Kräfte, und seine ungeheuchelte, wahre Frömmigkeit erregte bei Allen eine noch rührendere Theilnahme, eine noch grössere Bewunderung, als selbst der Reichthum seines glänzenden Geistes.⁶⁾ So lebte der greise Dichter in einfacher Zurückgezogenheit, fern von dem Treiben der Menschen und der Welt, an deren Geschicken er immer so beredten Antheil genommen, sich selbst genügend in der Welt seiner Gedanken, das Bild eines Weisen des Alterthums! Er starb am 9. August 1668 zu Neuburg an der Donau⁷⁾ und wurde in der Hofkirche beigesetzt; gleichwohl ist es bis heut nicht gelungen, seine Ruhestätte oder eine Grabchrift aufzufinden. Seine bescheidene Anspruchslosigkeit war allem Leichengepränge und prunkendem Nachruhm abhold; ich hasse, so singt er selbst,⁸⁾

¹⁾ Balde *Opp. poet. omn. tom. V.*

²⁾ *Extremis equidem optimi senis laboribus concinnata. Vita p. 7.*

³⁾ Als derselbe in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius zu den westphälischen Friedens-Unterhandlungen über München nach Münster reiste. *Bald. Opp. om. tom. V. p. 7, cf. Philomathi Musae juvenil. (Antwerp. 1654) p. 89 seq. p. 182 s.* An ihn ist auch Balde's Ode, der Ring des Gyges, *Silv. IX. od. 17* gerichtet. Ueber ihn vergl. man Wetzler u. Welte, *Kirchenlexicon (Freiburg 1847) Bd. I. p. 157.* Der anonyme Verfasser der *Musae juvenil. Philomathi* ist, wie ich aus mehreren Umständen vermüthe, kein Anderer, als derselbe Cardinal Flav. Chigi gewesen, cf. den Brief Wilh. v. Fürstenberg, Canonik. von Trier u. Münster, an Flav. Chigi, den Enkel jenes Cardinals, in der Vorrede zu *Phil. M. juv. p. 2.*

⁴⁾ Hipler p. XXXI erwähnt, freilich ohne Angabe der Quelle, eines ähnlichen Geschenks von Ludwig XIV. von Frankreich.

⁵⁾ *Vita p. 9.*

⁶⁾ *Vita l. l.*

⁷⁾ *Vita p. 9.* Offenbar ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn Haas (in Wetzler's und Welte's *Kirchenlexicon p. 590*) das Jahr 1688 als Todesjahr Balde's angiebt.

⁸⁾ *Silv. l. VII. od. 18, Vs. 29 ff.*

Ich hass' das Prahlen von des Gestorbnen Ruhm,
 Denn stolze Titel modern im Aschenkrug;
 Die Manen auch verletzt der Todte,
 Wenn er im Grabe noch stolz sich brüset.
 Wenn mich, o Freund, einst nach des Geschicks Geheiss
 Die letzte Stunde ruft, den Harrenden:
 Dann wirst du mir aus roher Ulme
 Schmucklos bereiten die Todtenbahre.
 Drauf schreibe vorn: „Hier ruhet ein Elsasser;
 Vordem ein Dichter, nicht ohne Lorbeerzweig.“
 O Eitelkeit, schnell lösch' auch dies weg!
 Ruh' ich in Frieden, so ist's genug schon.

Erst 160 Jahre nach seinem Tode, 1828 am 9. August, wurde ihm zu Neuburg ein Denkmal errichtet.¹⁾

Wenn wir es bis hierher versucht haben, aus den uns spärlich überlieferten Zügen ein wenn auch nur mangelhaftes Bild von den äussern Lebensumständen, der Stellung und dem Beruf unsers Dichters zu entwerfen, so gilt es jetzt, das Bild eines Menschen und Dichters zu zeichnen; einen Blick zu thun in ein Herz mit seinen eignen Empfindungen, seinen eignen Bedürfnissen; in eine Werkstatt schaffender Gedanken zu treten und deren geheimnissvoller Geburt zu lauschen. Jacob Balde gehörte zu denjenigen Charakteren, die unsre Neigung für den Menschen nicht in ein Missverhältniss bringen mit der Bewunderung für den Dichter, die durch die Liebenswürdigkeit ihrer sittlichen Erscheinung unsrer hingebendsten Liebe für immer sicher sein dürften, auch wenn ihre geistige Grösse kein so unwiderstehlich gewinnender Fürsprecher wäre.

Balde's äussere Erscheinung mochte wohl weniger durch eine kräftige Gestalt und die blühenden Farben der Gesundheit Eindruck machen; wissen wir doch bereits, dass sein von Natur schwächerer Körper den Einflüssen des bairischen Klima's kaum gewachsen war, dass er schon früh zu kränkeln begann und mit der Entwicklung jener Krankheit, der er endlich erlag, fast sein halbes Leben hindurch kämpfte. Seine Magerkeit, die, nach seinen eignen zahlreichen, zum Theil scherzhaften Bemerkungen zu schliessen,²⁾ einen ausserordentlichen Grad erreicht

¹⁾ Hipler p. XXXV. Die bei dieser Gelegenheit von Anton Mengein und Theodor Beck gehaltenen Reden sind zu Neuburg bei Griessmayer 1828 im Druck erschienen; doch hatte ich keine Gelegenheit, sie einzusehen.

²⁾ Od. III., 9:

„Gleich Mercurius schweb' ich
 Zwischen Himmel und Erde schon.“

Silv. VIII., 2:

„In zarter Linie schwebt mein Körper
 Gleich einem Schattenbilde.“

haben muss, konnte jedenfalls auch nicht einen gewinnenderen Eindruck hervorrufen. Dafür sah er sie selbst aber als die einzige Bedingung eines erträglichen Wohlbefindens an; darum ist er unerschöpflich in seinem Lobe auf sie, die er seine Göttin, die zehnte der Musen, die vierte der Grazien, die Schwester Galen's nennt.¹⁾ Ja, er erwähnt gradezu einer Gesellschaft der Mageren (*societas macilentorum*), in der er eine hervorragende Stelle einzunehmen sich rühmt, und seine Freunde beglückwünscht, wenn ihre zunehmende Magerkeit dem Namen ihres Vereins Ehre macht.²⁾ Noch besitzen wir ein ganzes Werk von ihm, den *Agathyrus*, zum Trost aller Mageren geschrieben, (tom. VII., ed. 1729) mit manchen, zuweilen etwas unfeinen Scherzen; als dessen Seitenstück der *Antagathyrus*, eine satirische Apologie der Dickbäuche, zu erwähnen ist. (tom. IV.) In Rücksicht auf die Sauberkeit und Zierlichkeit seiner Kleidung scheint er auch nicht gerade pedantisch ängstlich gewesen zu sein, ja in seinen spätern Lebensjahren trug sie nicht selten Spuren ungenirter Vernachlässigung;³⁾ ein Umstand, den er jedoch mit vielen andern grossen Männern gemein hat.

Rein und fleckenlos war des Mannes Charakter; Niedrigkeit der Gesinnung hat seiner Würde keinen Makel hinzugefügt. Balde war kein Horaz, den die Hofluft und die Gunst der Grossen zum servilen Schmeichler erniedrigten; auch an Fürstenthronen „will er zitternd nimmer sein Knie beugen,“⁴⁾ um eitler Ehrsucht willen; „Titel und Gold sind nicht des Herzens wahre Güter,“⁵⁾ und selbst „die Krone eines Herrschers deckt nur armselige Menschlichkeit.“⁶⁾ Mag Jupiter sie an Könige verschenken, ihn macht Apollo's Lorbeer glücklicher. Wie trefflich und edel ist der Ausdruck seiner Empfindungen, als er in des Churfürsten Maximilian Zimmer die Inschrift gelesen: „Herrschaft, was birgt sie? — drei Seufzer: erwerben, erhalten, verlieren!“⁷⁾ Wie männlich und ernst legt er dem Herzog Albert Sigismund von Baiern, der zum Coadjutor in Freisingen erwählt worden, die schweren und bedeutungsvollen Pflichten eines Seelenhirten ans Herz! (Od. I. III., 45. IV., 6.) Und dass er bei solch edler Freimüthigkeit — und vielleicht grade darum — bei denen nicht niedriger stand, vor denen er sie bewies, zeigt die langjährige vertrauliche Gunst, die ihm von seinem Fürsten, den Prinzen des bairischen Hofes und vielen Grossen geschenkt wurde.⁸⁾

¹⁾ Cf. Od. I. I., 34. III., 9. Silv. I. VIII., od. 2. IX., od. 27.

²⁾ Cf. Epod. 19. Silv. I. V., 10; 17. VII., 16. VIII., 5; 16.

³⁾ Vita p. 8.

⁴⁾ Od. I. I., 6.

⁵⁾ Od. IV., 41. I., 13.

⁶⁾ Epod. 10. Od. IV., 3 v. 99.

⁷⁾ Od. IV., 3.

⁸⁾ Od. I. II., 6; 20; 44. III., 41; 45. IV., 1; 2; 25. Silv. IX., 8; 30; 33, praef. ad Silv. IX. (tom. II. p. 290) cf. besonders praef. ad poës. Osc. (tom. VI. p. 340) dum non voces adulationem; neque enim hanc virtutis tuae securitas admittit, neque mihi permittit consuetudinis meae rigor.

Mit der einfachen Anspruchslosigkeit seiner äussern Lebensweise verband er eine sittliche Strenge seiner Grundsätze, die uns volle Achtung abnöthigt; und obgleich er aufgehört hatte, ein Anhänger der stoischen Schule zu sein,¹⁾ hütete er sich doch wohl, in das Lager Epikurs oder Aristipp's überzugehen.²⁾ Darum ist seine Frömmigkeit, welche auch die ehrende Anerkennung seines Ordens genoss,³⁾ eine ungeheuchelte, aus der Tiefes seines Herzens und seiner Ueberzeugung geschöpfte; und darum durfte sie des fruchtbarsten Eindrucks und der Nacheiferung Anderer gewiss sein.⁴⁾ — Obwohl schon früh durch die Erfolge seiner Beredtsamkeit auf der Kanzel und dem Lehrstuhl und bald nachher durch den Ruhm seiner Dichtungen von ganz Europa⁵⁾ gefeiert, war seiner seltenen Bescheidenheit jede Ueberhebung oder Geringschätzung Andreer völlig fremd;⁶⁾ selbst der Neid unfähiger Nebenbuhler,⁷⁾ oder die Tadelsucht unberufener Kritiker⁸⁾ vermögen ihm kaum ein herbes Wort der Erwiderung abzunöthigen. Mit all' diesen trefflichen Eigenschaften des Herzens vereinigte er die Liebenswürdigeit eines heitern und geistreichen Gesellschafter. Die Art, wie er mit klassischen Anklängen die Freuden des Weins besingt,⁹⁾ dagegen den Bierkrug durch die meisterhafte Parodie des bekannten horazischen Gedichts an den Weinkrug¹⁰⁾ verschmäht, wie er für seinen Gram beim Rebensaft stilles Vergessen sucht,¹¹⁾ wie er einen Freund zum Genuss des Lebens auffordert, da dessen Fäden ja doch bald Lachesis' Scheere zerreisst:¹²⁾ das Alles mag uns zum Beweise dienen, wie sich sein frischer Lebensmuth, sein gesunder Humor auch an fröhlicher Tafelrunde und im Kreise heiter gestimmter Seelen, wo selbst einmal ein etwas freier Scherz oder eine treffende sarkastische Bemerkung keine scheelen Tadler finden durften,¹³⁾ liebenswertig bewährten. Nur Eine Saite, deren Tönen wir vor Allem gern gelauscht hätten, klingt spärlich und leise. Balde hatte Niemand, mit dem er in seelenvoller Harmonie gebend und empfangend Freud oder Leid hätte theilen können, dessen Busen er sein volles Herz mit seinen reichen Schätzen, mit seinem Sehnen, Streben, Empfinden und Schaffen, ja auch mit seinen Schmerzen anvertrauen durfte; er hatte keinen Freund

¹⁾ Od. III., 12. Silv. IX., 12.

²⁾ Od. I., 1. II., 10; 46. III., 33; 39. IV., 29.

³⁾ Cf. praef. ad vanitat. mundi.

⁴⁾ Vita p. 9.

⁵⁾ Silv. IX., 3 v. 59 ff. Quod legeris Batavis; Franci, quod in ore Poeta es,
Quod tibi Roma favet etc.

⁶⁾ Vita p. 8.

⁷⁾ Silv. IX., 3 v. 61.

⁸⁾ Epod. 2.

⁹⁾ Od. I. I., 11.

¹⁰⁾ Horat. Carm. I. III. od. 21. cf. Balde, Od. I. I., 12.

¹¹⁾ Od. I., 36.

¹²⁾ Od. IV., 7.

¹³⁾ Od. I., 21.

im eigentlichen Sinne. Wohl kennt er diese öde Stelle in seinem Herzen, und sehnsuchtsvoll streckt er seine Arme nach den „Rosen der Freundschaft aus, die unverwelklich auf den Dornen des Leben blühen;“¹⁾ wohl hatte ihn die Natur zu einem Pylades geschaffen; allein den Orest hatte sie ihm versagt. War es die Ordensregel, die ihn in grausamer Selbstsucht um dieses unschätzbare Glück betrogen hatte? Zwar finden wir in den Aufschriften seiner Gesänge die Namen mancher Männer, mit denen er persönlich verkehrt, denen er Beweise seiner Achtung und Dankbarkeit widmet;²⁾ zwar nennt er den Domitius Bascaudus und Paul Riverna seine Freunde,³⁾ auch an einer andern Stelle⁴⁾ spricht er von Freunden: allein sicherlich hatte sein Verhältniss zu ihnen keineswegs jenen Grad hingebender Vertraulichkeit erreicht, den wir unter wahren Freunden voraussetzen müssen; wunderbar wenigstens wäre es wohl, hätte seine Muse, die doch sonst der getreue Spiegel aller seiner Gedanken und Empfindungen ist, hierüber allein geschwiegen. Wie aber steht es mit seinem Memmius, dessen er so oft in rührender Anhänglichkeit gedenkt, mit dem er bis zu dessen Tode 1650 in poetischem Verkehr gestanden,⁵⁾ dem er ein ganzes Buch seiner lyrischen Wälder gewidmet, dessen Manen er noch in einem Trauergesange ehrt? Jener Memmius war Claude de Mesmes, Graf d'Avaux, und als französischer Gesandter gegen Ende des 30jährigen Krieges zur Vermittelung des Friedens nach Münster geschickt worden. Ohne den Dichter persönlich zu kennen, hatte er ihm schriftlich in wohlwollender Weise seine Freude über dessen Wiedergenesung aus langwieriger Krankheit (wahrscheinlich im Jahre 1645)⁶⁾ zu erkennen gegeben. Balde, der in ihm den sehnlichst erwarteten Friedensbringer nicht weniger, als den persönlichen Gönner verehrte, hatte ihm in dankbarer Erkenntlichkeit jene oben angedeuteten Lieder unter dem Titel *Memmiana* gesandt (d. 9. Buch d. Wälder). Wie anregend ein derartiges Verhältniss immerhin für ihn mochte, zu einer wahren, vertraulichen Freundschaft konnte es, abgesehen von der räumlichen Trennung,⁷⁾ sich wohl kaum erheben zwischen

¹⁾ Od. I., 14.

²⁾ So die Oden auf den Rector Jacob Keller († 1631), Od. II., 50, und Jeremias Drexelius († 1638) in München. Od. I. 16.

³⁾ Tom. II. p. 82. Mit letzterem war er 1640 in Warenberg. An eben dieselben sind auch mehrere Oden gerichtet. Od. I., 35. II., 10; 37.

⁴⁾ In der Vorrede zum 9. Buche der Wälder, tom. II. p. 289.

⁵⁾ Tom. III. p. 259. Cl. Memmius scheint selbst Dichter gewesen zu sein, cf. IX., 5:

Carmen amas, teretisque lyrae tu crederis auctor.

Cf. *Silv.* IX., 10 v. 70: *Omnibus Musis quoque notus heros,*

Qui per exsertas utriusque ludit

Palladis artes.

Auch in den *Musae juvenil.* *Philomathi* wird M. erwähnt, p. 186. Ebenso von Barlaeus in einem Briefe an Balde, *epist.* 487.

⁶⁾ *Praef. ad Silv.* I. IX., t. II. p. 290. *Praef. ad poes. Oscam.* tom. VI. p. 339. Cf. *Silv.* VIII., 1.

⁷⁾ Sie haben sich beide persönlich nie kennen gelernt. *Funebr. elog.* in *Cl. Memm.* V. 4. t. III. p. 259.

zwei Männern von so verschiedener gesellschaftlicher Stellung, so auseinandergehen- dem Lebensberuf, wodurch nothwendig eine durch Vorurtheile sicherlich nicht ver- ringerte Kluft zwischen ihnen bedingt wurde. Und in der That wagt Balde nir- gends die vertrauliche Sprache eines Freundes; selbst nicht in dem Trauergesang auf Memmius' Tod, wo er am ehesten Veranlassung gehabt hätte, ein derartiges Verhältniss zu berühren; bei aller Liebe und Verehrung für ihn vergisst er nie die Ausdrücke ehrerbietiger Devotion, die dessen Rang zu erfordern schien;¹⁾ am rich- tigsten endlich bezeichnet der Dichter selbst ihr Verhältniss als das eines Patronus zu seinem Clienten.²⁾ Und so hat Herder Recht, wenn er sagt: „Freund-, kind-, weib-, selbst fast personlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durch's Leben.“³⁾

Balde ist ein lateinischer Dichter; und es genügt nicht, wie Aug. Willh. Schlegel richtig bemerkt,⁴⁾ diesen Umstand mit einem damals noch uncultivirten Zustande der deutschen Sprache abfertigen zu wollen; man muss ihn vielmehr durch seine persönlichen Verhältnisse als Katholik des 17. Jahrhunderts, als Jesuit und Ge- lehrter erklären, für den die Reformation der Sprache, da sie seit Luther meist von Protestanten ausging, wohl kaum als vorhanden gelten konnte; auch war ja noch damals das Latein die fast einzig berechtigte Sprache der Wissenschaft und ausserdem für den Jesuiten die bevorzugte Sprache des Umgangs. Wäre es also besonders wunderbar, wenn ein Mann von glücklicher Begabung sich endlich in einer fremden Sprache zierlicher und eindringlicher auszudrücken gelernt hätte, als in seiner Muttersprache, zumal wenn diese der ungefüge und rauhe Dialekt des Elsass oder Ober-Baierns war? Man vergleiche nur die schülerhaften Versuche Balde's, deutsch zu dichten, mit seinen lateinisch geschriebenen Oden und Satiren, und man wird wohl keinen Augenblick mehr im Zweifel sein, welche Sprache des Dichters grössere Gewandtheit verräth. Wenn Caspar Scioppius sagt:⁵⁾ *latinitatem Jesuiticam barbaram esse*, so ist Balde sicherlich ausgenommen. Seine Sprache, wenn auch nicht frei von den Mängeln einer gesunkenen Latinität, ist fast durch- weg nach klassischen Mustern gebildet; und es ist wahrhaft erstaunlich, mit welchem Sprachtalent es ihm gelungen, in der je eigenthümlichen Schreibweise und metri- schen Gewandtheit einen Horaz, Ovid, Virgil, Lucan, Statius, Juvenal, Persius und Claudian nachzuahmen, sie an Reichthum und Fülle der Gedanken sogar zu über- treffen. Ja auch dem Studium des Livius Andronikus, Ennius, Naevius, Pacuvius und

¹⁾ In d. praef. l. l. redet er ihn *illustrissime domine* an; Silv. IX., 25 fin. bezeichnet er sich als *servus* gegenüber seinem *dominus*. Nur einmal (Praef. ad poes. Osc. tom. VI. p. 339) erwähnt er *schüchtern amici affectum*, nachdem er aber kurz vorher von dem *clientis obsequium* gesprochen.

²⁾ Silv. IX., 25.

³⁾ Sämmtl. Werke (Tübing. 1835), Bd. 17 p. 197.

⁴⁾ Charakteristiken und Kritiken. Königsberg 1801. Bd. 2 p. 345.

⁵⁾ In *Infamia Famiani* (des bekannten Geschichtschreibers Strada) p. 160.

Plautus widmete er seine Thätigkeit,¹⁾ um in ihnen die Trümmer des alten oescischen Dialekts aufzusuchen und sie zu eignen poetischen Spielereien zu verwenden. So leicht er auch zu schreiben pflegte, so unermüdlich war seine Sorgfalt im Streben nach innerer Vollendung und Schönheit der Form, und sicherlich hat das Horazische „nonum prematur in annum membranis intus positis“ keinen getreueren Beobachter gefunden, als ihn. „Ut male parta,“ pflegte er zu sagen, „male, ita cito parta dilabuntur cito.“²⁾ Und so fehlte ihm zu einem klassischen, vielgepriesenen und besonders vielgelesenen Dichter nichts weiter, als der ehrwürdige Nimbus des Alterthums. „Trügen seine Gedichte, sagt Orelli,³⁾ den Namen eines Römers, eines Statius, z. B. eines Claudian oder Ausonius, wie würden sie von den Männern der Wissenschaft in überschwenglichem Lobe bis in den Himmel erhoben werden!“⁴⁾ Seine Zeitgenossen waren indessen gerechter, als die Nachwelt, die seiner vergass; sie nannten ihn, wahrscheinlich nach des Holländers Barläus Vorgang, den bairischen Horaz.⁵⁾ Glücklicher und bezeichnender zugleich konnte dieser ehrende Beiname nicht gewählt werden. Horaz ist sein Muster und Vorbild in der lyrischen Poesie; an ihn erinnern unzählige Anklänge, in der geschicktesten Weise verwandt, und ohne ihn zum geistlosen Compiler oder spielenden Centonenschreiber zu erniedrigen; ja bei manchem seiner gelungensten Lieder sind wir geneigt, das berühmte Original vor der schönen Copie zu vergessen. Unbedenklich wagen wir es auszusprechen (ohne für seine weiter unten zu berührenden Mängel blind zu sein), Balde überragt im Allgemeinen den Horaz an sittlicher Tiefe, an Fülle der Gedanken und Geschmack in der Wahl poetischer Bilder. Auch stehen wir mit diesem Urtheil keineswegs vereinzelt da, wie folgendes Epigramm Christ. Bechtlin's beweist.⁶⁾

Lusiti, Jacobe, lyra, nec dulcius unquam
 Phoebaeum digitis impulit ullus ebur.
 Quisquis hic est, (regeres cum fila sonantia) Flaccum
 E tumulo revocat, dixit Apollo, meum.
 Risi; quique lyra potis est sic ludere, dixi
 E tumulo Flaccum non revocat, sepelit.

Wie ernst und würdig Balde selbst über den Beruf eines Dichters dachte, mit

1) Cf. tom. VI. p. 347.

2) Vita p. 5.

3) In der lyrischen Anthologie. Zürich 1818. p. XVI.

4) Aehnlich drückt sich Ferd. v. Fürstenberg aus (ad Balth. Moret. in Philomathi Mus. juven. exord.) quid enim, ajo Fracastoriis . . . Sarbieviis, Baldaeis . . . ad summum gloriae splendorem defuit, nisi illa e tenebris vetustatis ascita lux.

5) Ep. 467 p. 910 restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut iam merito vocari possis Lyricorum scriptor, aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. cf. Bayle dictionn. histor. et critique s. v. Balde. — Sottvell bibliothec. script. societ. Jesu. s. ead. v.

6) Epigramm. I. I., 11.

wie erhabner Begeisterung er von der hohen Aufgabe desselben erfüllt war, darüber wage ich nichts zu sagen, da es nur ein matter Wiederhall dessen sein würde, was er selbst in seiner Abhandlung über das Studium der Poesie so erschöpfend und meisterhaft dargelegt.¹⁾ Nur einige Stellen daraus sei es mir gestattet, im Folgenden anzuführen:

„Von einem Dichter verlangt man, nicht wie von einem Philosophen, von dem man Wahrheit fordert, geschmackvolle Neuheit und bei aller Rücksicht auf das ehrwürdige Alterthum Selbsterfindung. Aber darin gerade liegt die Schwierigkeit; wenn du nur behaglich den Spuren deiner Vorgänger folgst und nicht auf eigenem Pfade einherschreitest, dann bleibst du ein Nichts, ein ruhmloser Räuber fremder Erfindungen; deine eignen neuen Gedanken sucht man; nicht was Virgil, Ovid, Lucan und Horaz schon längst gedacht. Nichts selbständig wagen und denken können, nur den entlehnten Ausdruck gebrauchen, das zeugt von niedrer, sklavenhafter Gesinnung, von dürftigem Geist, von Geschmacklosigkeit. Erinnerung dich, dass die Griechen den Priester Apollo's mit demselben Namen wie Gott ehrten; sie nannten ihn Schöpfer (*ποίητης*). Wie Gott aus Nichts, so schafft er sein Werk, seine Welt, aus sich selbst. — — — Freilich wirst du mir einwenden: und doch werden wir zur Nachahmung angehalten. — Allerdings; aber es ist doch wohl ein Unterschied, ob du Brocken von all' dem Gelesenen gleich Polyphem unverdaut wiedergiebst, oder ob du es mit wahren poetischen Sinn in deinen eignen, fruchtbringenden Nahrungsaft verwandelt hast. — —

Aus all' diesem wirst du, meine ich, begreifen, dass ein neues, seltenes, anmuthiges Gedicht, das gelehrt ohne Aufwand, geglättet ohne Schminke, gefeilt ohne Ziererei erscheint, das auf der Wage des Talents und des ästhetischen Urtheils abgewogen, aus dem lieblichen Dunkel tiefer Empfindungen mit Lust emporsteigt, eben keine allzuleichte Aufgabe sei. — — Ein nothwendiges Erforderniss hierzu ist aber die Gewandtheit in der Anwendung des Stils. Denn magst du auch alle Dichter inne haben sammt ihrem Reichthum von Worten; wenn du die Gewalt, die Ordnung, den Geist, die Mannigfaltigkeit und die Mischung der Stilarten deinem Stoffe, dem Wesen des Gegenstandes, der Zeit, den Personen, dir selbst und der Erregtheit eines fremden Gemüths nicht anzupassen verstehst, so gleichst du jenem Lautenschläger, der sich für einen Orpheus ausgab und sein Instrument nicht zu stimmen wusste.“ — — —

Balde hat sich in allen Gattungen der Poesie versucht, freilich mit abwechselndem Glück; überall aber bewährt sich seine Meisterschaft in der Form. Er hat Epen und Epopöen, Dramen und dramatische Gedichte, Heroiden und Idyllen, Satiren und Epigramme, Elegien und Oden geschrieben, und entsprechend der Man-

¹⁾ Dissertat. de studio poetico ad Crescentium. tom. III. p. 319 — 357.

nigfaltigkeit dieser an sich so verschiedenen Gattungen überrascht uns ein unerschöpflicher, ewig wechselnder Reichthum des Inhalts, der „alles Edle und Grosse in der Menschheit, Tugend, Pflicht, Vaterland, Religion, Glauben und Andacht,“¹⁾ umfasst. Vor Allem tritt seine herrliche, wahrhaft künstlerische Begabung in seinen Oden hervor, und sie allein schon, hätte er auch nichts weiter geschrieben, oder hätten sie als einzige Trümmer seine Werke überdauert, würden ihm den wohlverdienten, unverwelklichen Lorber für alle Zeiten gesichert haben. Sie sind das erhabenste Zeugniß eines schaffenden Genius, dem die Gottheit das Siegel der Weihe auf die Stirn gedrückt; der wahrste Ausdruck eines dichterischen Gemüths voller Empfindung und wohlthuender Wärme. Da ist nichts Gemachtes, Erheucheltes und Verstelltes, das aus eitlem Selbstbetruge den Schein-Dichter von dem icarischen Fluge seiner kranken oder überschätzten Phantasie herabstürzt und nun auf Krücken nachhinken lässt; da ist wahrhaftes, tiefes Gefühl, das den Leser gewaltig ergreift und zur Mitleidenschaft fortreisst. In überraschender Fülle, in immer neuen Gestaltungen reiht sich Bild an Bild, ein jedes mit eignem Zauber und gefälligem Reiz. Hier spielt ein feiner ironischer Zug um des Meisters Lippen, die sich dort zur spitzen Satire, zum kecken, treffenden Witzwort öffnen, oder mit der gewaltigen Kraft des edelsten Unwillen bewaffnen. Und neben all diesem eine erhabne, sittliche Grösse, welche ihn die Würde seines heiligen Dichterberufs keinen Augenblick vergessen lässt. „Der Herausgeber seines Maximilians, bemerkt Herder in seinem Kenotaphium unsers Dichters,“²⁾ sagt kurz und kräftig, dass Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naso, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneca, das Beissende Juvenal's, die Scherze Catull's, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen europäischen Helikons in sich vereine.“ Und an einer andern Stelle,³⁾ wo er über die „lyrischen Wälder“ Balde's urtheilt: „Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe, und den ungeheuren Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünschen und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharrt liegt — Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte — so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chorlaut der Threnodien unsers Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!“ — Den köstlichsten Juwel seiner Oden aber bilden die Marienlieder, 70 an der Zahl;⁴⁾ ein unverwelklicher Blumenstrauß zu den Füßen der heiligen

¹⁾ Mohnike bei Ersch u. Gruber, p. 219, Bd. VII.

²⁾ Terpsichore p. 214, Bd. 17, s. gesamm. W.

³⁾ Pg. 206.

⁴⁾ Von ihm selbst unter dem Titel: Partheniae, gesammelt zu München 1648, herausgegeben und von Schlüter übersetzt. (Paderborn 1857. Einige findet man in Silbert's Dom heiliger Sänger. Wien 1820.) Ausserdem vergl. Neubig: Bavaria's Musen in J. Balde's Oden aus dem Lat. im Vers-

Jungfrau, auf die der Ordensgeistliche Alles überträgt, was sonst der lyrische Dichter an zarter, inniger, reiner und sehnsuchtsvoller Liebe für die Gebieterin seines Herzens empfindet.

Freilich darf die strenge Kritik auch Fehler und Mängel — und welcher Dichter hätte deren keine? — nicht nachsichtig verschweigen. Es ist wahr, gesteigerte Leidenschaftlichkeit verführt unsern Dichter zuweilen zu Uebertreibungen; sein Ausdruck wird dunkel¹⁾ und gesucht; die Diction schwülstig oder artet in poetische Spielerei aus; auch würden wir gern hie und da etwas von der Pracht seines Bilderreichthums missen: allein offenbar tritt ihm Aug. Wilh. Schlegel zu nahe, wenn er urtheilt: „Von Schonung und dichterischer Enthaltensamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben; er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen, bei ekelhaften oder empörenden Schilderungen.“²⁾ Mit Wohlgefallen an empörenden Schilderungen? — offen bekenne ich, dergleichen Stellen bei Balde bis jetzt noch nicht gefunden zu haben. Jene Mängel aber, so unleugbar sie vorhanden sind, können unsre Neigung für den Dichter eben so wenig verkümmern, als sie seinem wachsenden Ruhm bei seinen Zeitgenossen hinderlich waren: das ganze gebildete Europa schätzte ihn hoch und stellte ihn unter seine beliebtesten Günstlinge; Balde's „pindarischer Odenflug“ ergötzte nicht minder den scharfsinnigen Holländer und feinfühlenden Franzosen, als den kritisirenden Deutschen, den kunstbegeisterten Italiener und Polen, der ihn sogar seinem eignen Horaz, Casimir Sarbiewski (Sarbievius), vorzog. Von seinen eignen und vielen auswärtigen Fürsten geehrt, von hochgestellten Personen aufgesucht und von den Gelehrten und Gebildeten seiner Zeit gefeiert,³⁾ schien er für immer, und zumeist von seiner Nation, der Vergessenheit entrissen und in dem Ehrentempel seiner grossen Männer aufgestellt zu sein; „allein wir unterscheiden uns, wie Herder nicht unrichtig sagt, dadurch von allen Völkern Europa's, dass wir uns selbst verspotten und unsre Vorfahren verachten.“

Obwohl Balde lateinisch schrieb und dichtete, entfernte er sich darum nicht von dem Boden seiner Nationalität; vielmehr gewinnt er erst seine vollste Bedeutung für uns, wenn wir ihn als patriotischen Sänger betrachten. Deutsch war sein ganzes Wesen, deutsch sein biedrer Charakter und deutsch vor Allem seine Gesinnung. Obwohl er seit seiner Knabenzeit sein engeres Heimathsland,

mass der Urschrift übersetzt. München 1828 u. 29 u. Kempten 1830. — J. Aigner: J. Balde's Oden und Epoden in 5 Büchern. Augsb. 1831.

¹⁾ Gegen diesen Vorwurf vertheidigt er sich selbst in d. praef. ad. Silv. VIII. (tom. II. p. 224) non diffiteor in Lyricis ac Silvis meis arcana quaedam esse, caeterum innoxia: rideoque curiosum et hebetem, quisquis vel omnia suspectat, vel nulla rimari potest. cf. Silv. I. VIII., 4.

²⁾ Charakteristiken u. Kritiken. II., p. 347.

³⁾ Seine Feder wurde nach seinem Tode unter mehreren nürnbergischen Rathsherren verloost, und der Besitzer liess sie in einer silbernen Kapsel aufbewahren. Vita p. 6. Bayle dict. s. v. Balde.

den Elsass, nicht wieder gesehen, hat er ihm sein ganzes Leben hindurch eine zärtliche Anhänglichkeit bewiesen. Mit Stolz nannte er sich einen Elsasser;¹⁾ selbst von der Muse lässt er sich als solchen anreden;²⁾ ein Lied voll rührender Trauer war der Ausdruck seines Schmerzes, als er die Schreckensnachricht von der Eroberung von Breisach durch Herzog Bernhard von Weimar (d. 17. Dezbr. 1638) erfuhr.³⁾ Voll inniger Theilnahme beklagt er seine verwüstete Heimath, und mit liebevollen Trostgründen sucht er den Muth seiner vertriebenen Landsleute wieder aufzurichten; ist doch sein Loos auch dem ihren, dem eines Verbannten, ähnlich, da ihm seit seiner Kindheit nicht mehr vergönnt war, die Stätte zu schauen, wo seine Wiege gestanden.⁴⁾ Wie schmerzlich mag er es demnach empfunden haben, dass dieser schöne Theil deutscher Erde nach dem westphälischen Frieden vom theuren Vaterlande abgerissen wurde und dem Feinde als willkommene Beute zufiel; und wir zweifeln billig, ob ihn selbst seines Memmius schmeichelnde Andeutung, dass er von nun an sein Mitbürger und Landsmann geworden,⁵⁾ besonders entschädigt haben wird. Dass er über seinem Elsass sein grosses, damals so unglückliches, deutsches Vaterland nicht vergessen, das würden wir von einem Manne wie Balde unbedenklich voraussetzen, auch wenn seine Schriften nicht so zahlreiche, ehrenvolle Zeugnisse dafür ablegten. Obwohl mit Vorliebe lateinischer Dichter, ist ihm die kräftige, gehaltvolle Sprache seiner deutschen Vorfahren ein Gegenstand hoher Verehrung; allein die Geschmacklosigkeit seines Jahrhunderts, welches in selbst vernichtender Nachahmungssucht an Stelle der eignen volltönenden Laute die bunten Lappen fremder Zungen in widrigem Gemisch setzte,⁶⁾ musste ihm den Mangel einer dichterischen Muttersprache um so mehr fühlbar machen, je weniger es ihm in seinen Versuchen, deutsch zu dichten, gelang, denselben zu überwinden.⁷⁾ Wie sehr es ihm übrigens heiliger Ernst mit der Hebung der deutschen Sprache war, das beweist die Vereinigung mit mehreren zum Theil nicht unbedeutenden Männern seiner Zeit, wie Mich. Pexenfelder,⁸⁾ Simon Mair,

¹⁾ Silv. I. IX., 5; 25; VII., 18.

²⁾ Silv. I. IX., 3.

³⁾ Od. I. I., 36.

⁴⁾ Od. I. I., 25; II., 27; III., 6; 20; 34.

⁵⁾ Praef. ad poët. Osc. tom. VI., p. 340.

⁶⁾ Ibid. p. 347. (populares mei) vestustissimum idioma Teutonum partim petulanti fastidio deserunt, partim illecebrosa novitate corrumpunt. cf. Silv. III., 6.

⁷⁾ Am glücklichsten ist er noch in dem Ehrenpreis Mariä (tom. VII. p. 325—384). (Silbert: Dom heil. Sängers, p. 298.) Vergl. ferner de vanitate mundi, tom. VII., p. 1—207. Agathyrsus, d. i. deutscher Poeten Eyferig und lustiges Nachsinnen über das trostreiche Ehrenlied, Agathyrs genannt, vom Lob und Wohlstand der Dürr- oder Magern Gesellschaft. t. VII., p. 209—324. Chorea mortualis in obitum Imperatricis Leopoldinae. tom. VII., p. 385—393. Flögel (Gesch. d. komisch. Lit. Bd. 3. p. 423) nennt noch das Balde'n zugeschriebne Paradoxon musicum contra Lutherum, d. i. neues geistl. Lied von einer wilden Sau etc.

⁸⁾ Der gelehrte Verfasser des apparatus eruditionis.

Bidermann und Sonnenberger,¹⁾ deren Zweck wohl kein anderer sein konnte, als gegenüber der verderblichen Corruption die Muttersprache in ihrer alten Reinheit wiederherzustellen.

Mit fremden Worten schleichen aber auch fremde Sitten ein; und in der That darf die sittliche Verkommenheit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht allein auf Rechnung des langen, traurigen Krieges gesetzt werden; sie beruht auch auf der unseligen Neigung des Deutschen für die Sitten des Auslandes. Besonders folgeschwer und nachhaltig war der Einfluss des französischen Wesens, dessen laxer, gefälliger Moral und verflachender Anschauungsweise nicht minder am Hofe der Grossen, als in den sonst strengeren Kreisen des Bürgerthums willige Jünger fand. Mit ernster Rüge, herbem Tadel oder bitterem Spott zieht unser Dichter gegen dieses Unwesen zu Felde.²⁾ „Durch ein trauriges Verhängniss, sagt er, vernachlässigen wir das Unrige, weil wir das Fremde immer für besser erachten. Die Sitten aller Völker ahmen wir nach, und werden so ein Spott Aller; mit fremden Kleidern legen wir tausend fremde Laster an, und büssen dafür mit eben so viel Strafen. Entartet, wie wir sind, konnten wir um geringern Preis zu Grunde gehen; allein wir zogen es vor, unsre Niederlage durch so gefeierte Thorheiten zu vergrössern.“³⁾ Darum weist er mit heiligem Eifer auf die Tage der Vorzeit zurück, deren Sittenreinheit einen Tacitus als Lobredner gefunden;⁴⁾ wo eine kräftige Jugend, noch nicht entnervt durch die Lüste eines verweichlichten Jahrhunderts,⁵⁾ edle Mannestugend erbt; wo biedre Treuherzigkeit keiner Kunst in Wort und Mienen bedurfte,⁶⁾ wo stille Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit allen stolzen Prunk verschmähte.⁷⁾ „Kehre wieder, so singt er,⁸⁾ du Zeit des ächten Goldes, wo rückhaltlos der Freund dem Freunde darf das Herz erschliessen, wo ohne Heuchlerthränen des Vaters Asche der Sohn begräbt.“ Wie würdig und ergreifend klingen diese Stimmen; allein sie sind ungehört in einer Wüste verhallt!

Dem Gange der politischen Ereignisse folgte Balde mit dem lebhaften, ängstlichen Interesse eines Patrioten, der mit den schmerzlichsten Gefühlen sein geliebtes Vaterland von den Gräueln eines nimmer endenwollenden, grausamen Krieges heimgesucht sieht. Wahrlich, so ergreifend und im tiefsten Innern bewegt, hat kein Alcäus von dem traurigen Verhängniss seiner Heimath gesungen, und gerade diese

¹⁾ Georg Litzer (Megalissus), der Undeutsche Katholik, p. 41.

²⁾ Praef. ad Silv. I. III. (tom. II., p. 67) *adhibendi nonnumquam sales erant, quibus vitiatum corpus defricaretur, ne computresceret.*

³⁾ Ibid. p. 67.

⁴⁾ Silv. IV. threnod. I. exit.

⁵⁾ Silv. III., 2. Od. I., 8. Epod. 20.

⁶⁾ Silv. III., 6. Od. IV., 16.

⁷⁾ Silv. III., 3. VIII., 2.

⁸⁾ Silv. III., 6 v. 61 seq.

herrlichen Dichtungen, denen er auch den schönsten Theil seines Ruhmes verdankte, haben am allerwenigsten das Loos der Vergessenheit verdient. Den trauernden Söhnen Israels, die an Babels Wassern sassen und weinten, vergleicht sich der Sänger der Isar;¹⁾ vor seinem Geiste steht Germania, „ein bleiches, bekummertes Weib,“ und hebt, gleich einer Hecuba, bald gen Himmel den Blick, bald senkt sie ihn mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes auf die Gräber ihrer Kinder.²⁾ Ihren Rosenkranz hat sie zur Erde niedergelegt, Asche aufs Haupt gestreut, und um das welkende Antlitz flattern die langen Locken im Winde.³⁾ Sie, vordem die unüberwindliche Königin der Erde, sitzt nun gleich einer gebeugten Wittve im Staube und seufzt über ihrer Feinde Spott, deren Beute sie geworden.⁴⁾ Wohl erkennt der Dichter die durch die Geschichte der Völker schreitende Nemesis, welche im Verlauf der Jahrhunderte den Sieger selbst wieder zum Besiegten erniedrigt; wohl meint er in bangen, schwermuthigen Augenblicken, sein Deutschland, das nach dem zertummerten Romerreiche den Herrscherstab der Welt geführt, müsse ihn nun, erschöpft und hinsiechend, kraftigern, jüngern Volkergenerationen abtreten,⁵⁾ und der redliche Mann möge es darum als einzigen Gewinn erachten, in so ruhmloser Zeit ruhmvoll zu sterben;⁶⁾ aber seine Zweifel weichen bald der tröstlichen Zuversicht: „die Nebel müssen schwinden, und dann erhebt das Vaterland von Neuem das gebeugte Haupt.“⁷⁾ Aber rüstig helfen müsse ein Jeder an seinem Theil, um das lecke, segellose Schiff mit Rudern nach dem Hafen zu leiten. Sein Werkzeug sei das Lied; o könnte er damit des Vaterlandes Thränen und Trauer beschwichtigen!⁸⁾ Darum die heisse Sehnsucht nach dem endlichen Frieden; darum die leidenschaftlichen Beschwörungen an die zu Münster versammelten Friedensstifter, unter denen vor Allen sein Memmius, Europa's Nestor,⁹⁾ hervorragt, den Tempel des Janus nun endlich nach so viel Jahren des Jammers und Blutvergossens zu schliessen; Germania's Fluren sind verödet, der Rauch seiner verbrannten Städte steigt zum Himmel empor; das Kind am Busen der Mutter verschmachtet, und Charon's Nachen vermag die unglücklichen Opfer nicht mehr zu fassen.¹⁰⁾ Und wenn er dann wieder vernehmen musste, dass die Friedensunterhandlungen

¹⁾ Praef. ad Silv. IV. (tom. II. p. 86) pleraque propter ripas Isarae meditatus sum, ex fluminis cursu Euphraten animo spectandum subjiciens, olim Babylonica captivitate et Judaeorum ululantium clamoribus famosum.

²⁾ Ibid. p. 85. ³⁾ Silv. IV. thren. 1.

⁴⁾ Ibid. cf. l. IV. thren. 1—4. l. IX., 4; 14; 15; 19; 20; 24; 25.

⁵⁾ Praef. ad Silv. IV. (t. II. p. 84.)

⁶⁾ Od. l. I., 8. ⁷⁾ Praef. ad Silv. IV. l. 1.

⁸⁾ Silv. VIII., 26:

utinam ruentis
patriae luctum lacrimasque cantu
sistere possim!

⁹⁾ Silv. IX., 10. v. 69 seq. IX., 29.

¹⁰⁾ Silv. IV., 5. IX., 4; 11; 14; 15; 25; 26.

durch den Ehrgeiz und die Habsucht der Fürsten auf kaum überwindliche Schwierigkeiten geriethen und darum wieder abgebrochen werden sollten; wie beugen ihn diese Nachrichten darnieder, die seine freudigsten Hoffnungen von Neuem vernichten!¹⁾ Es dünkt ihm ein Traum, dass jemals wieder die holde Göttin des Friedens, „den Kranz von Myrthen und duftenden Veilchen durch das dunkle Haar geflochten,“ der kriegerischen Pallas die Waffen in schmeichelnder Umarmung abnehmen werde, das Glück der Völker von Neuem zu begründen.²⁾ Endlich, kaum noch gehofft, ward die Friedensbotschaft verkündet. Da gedenkt der Dichter auch ein Freudenfeuer anzuzünden, aber kein blendendes Feuerwerk mit kunstreichem Aufwand; zu seiner Flamme bedarf es keines Neronischen Brandes, keines Buchen- und Ulmenwaldes: „des Krieges schreckliche Werkzeuge seien der Scheiterhaufen, und die Sonne selbst entzünde diesen Altar und verbrenne für immer den Krieg zu Asche; und verflucht, wie jener Achan, sei, wer ein Schwert, einen Mordstahl davon entwende.“³⁾

Noch eine Seite endlich giebt es, nach welcher Balde, wollen wir ihm überall gerecht sein, betrachtet werden muss; wie denn überhaupt gerade bei diesem Dichter unser Urtheil erst durch die allseitige Auffassung seiner persönlichen Verhältnisse und deren Beziehungen zu seiner Zeit und seiner Umgebung wesentlich bedingt und berichtet wird. Er war Katholik und Jesuit. Ich will durchaus nicht in plagiarischer Umschreibung wiederholen, was Herder in Bezug auf letztern Umstand zu Gunsten des Dichters bereits erschöpfend auseinandergesetzt hat,⁴⁾ wohl aber ist es nöthig, auf einige Consequenzen hinzuweisen, die sich aus seinem religiösen Bekenntniß und seinem Beruf als Ordensgeistlicher ergeben und nur von diesem Standpunkte aus rechtfertigen lassen. Dann wenigstens wird es uns erklärlich erscheinen, wie ein Mann von Balde's trefflichem Herzen die Häupter der Reformation,⁵⁾ die Führer der protestantischen Heere⁶⁾ und vor Allem Gustav Adolf,⁷⁾ den edelsten Fürsten seiner Zeit, ja selbst Wallenstein,⁸⁾ mit den Waffen des bittersten Hasses und mit den unwürdigsten Schmähungen verfolgen konnte. Religiöse Duldung hätte damals für Indifferentismus gegolten, wo nicht gar für gefährliche Hinneigung zur Ketzerei; beiden war der gläubige Theologe gleich fern. Oder wollen wir von ihm eine unpartheiische Würdigung jener Personen oder Ereignisse verlangen, während grade die Parthei-Leidenschaften damals bei so Vielen — und das

¹⁾ Silv. IX., 24. v. 112 s.

²⁾ Ibid. v. 41 s.

³⁾ Silv. IX., 26.

⁴⁾ Terpsichore. Ges. W. Th. 17, p. 188—198.

⁵⁾ Silv. III., 1. Anthagath. LVIII. LIX. LX. LXI. LXIII. m. a.

⁶⁾ Od. I., 36. II., 3; 26; 27. III., 21 v. 14. IV., 45 v. 49. Epod. XV. v. 7. Silv. IX., 20 v. 34.

⁷⁾ Od. II., 26. III., 21 v. 5. Silv. IV., 4.

⁸⁾ Od. II., 13. II., 37 v. 38. Silv. IV., thren. 3 v. 21.

waren sicherlich nicht die Schlechtesten — auf das Unglaublichste angeregt waren? Freilich urtheilen wir heut, nach mehr als 200 Jahren, anders, weil wir in ruhiger Objectivität vollendete Thatsachen, nicht erst werdende Ereignisse betrachten; aber Balde stand eben mitten in der Bewegung und wurde persönlich durch sie wesentlich berührt; er war also nothwendig selbst Parthei, und sein Urtheil sollte partheilos sein? Es ist naturgemäss, dass die gefeierten Helden seiner geharnischten Muse Maximilian, das Haupt der Ligue,¹⁾ Pappenheim,²⁾ Boucquoi, Dampiere, und vor Allen Tilly sind, dessen Feldherrn-Talent schon den Jüngling zu einem Heldenepos begeistert hatte.³⁾ Und dennoch nimmt auch sein fanatischer Eifer im weitem Verlauf des verheerenden Krieges eine mildere Gestalt an; er wird zur rührenden Trauerklage um sein unglückliches Vaterland; sein einziger Wunsch ist der langersehnte Frieden.

Statt einer trocknen Aufzählung der zahlreichen Schriften Balde's, die am vollständigsten in der vor Kurzem erst vollendeten Bibliothek jesuitischer Werke der Gebrüder Backer⁴⁾ zusammengestellt sind, sei es mir gestattet, einige Proben meiner Uebersetzung Balde'scher Dichtungen hinzuzufügen. Ohne eine ängstliche Auswahl zu treffen, habe ich mitten in den vollen Reichthum seiner Poesien, indem mehr der Zufall als die Absicht entschied, hineingegriffen, um das Urtheil des Lesers in keiner Weise vorher einzunehmen.

¹⁾ l. II. od. 3 v. 7. III., 21 v. 5.

²⁾ l. I. od. 19.

³⁾ l. I. od. 42 v. 19. Silv. IV. thren. 2 v. 21. Silv. IX., 18 v. 257 seq. v. 287 s.

⁴⁾ Bibliothèque des Ecrivains de la compagnie de Jésus par Augustin et Alois de Backer. Liège 1853 — 62

An die heilige Jungfrau.

(Als der Dichter das Kloster Waldrast in Tyrol besuchte.)

Lib. II. od. 11.

Jungfrau, welche rings im Gefild umschatten
Hier und dort des Waldes belaubte Bäume,
Ueber Wolken hoch mit den Zweigen ragend
Bis an die Sterne,

- 5 O wie gerne schau' ich auf würd'gem Throne
Dich, Erhab'ne! Hüllten auch dichte Wolken
Ein des Berges Haupt, meine Liebe zog mich
Sehnend zum Gipfel.

- 10 Nicht Amyclae darf, Lacedämons Zierde,
Nicht der grüne Cynthus, Apollo's Heimath,
Nicht Arkadiens Berg, von der Jagd umtost, darf
Ihm sich vergleichen.

- 15 Auf der Höhe hier über tiefen Ländern,
Unter'm Blau des Himmels — hier ruh' und **schau' ich**
Still entzückt auf Felder und ferne Weiler,
Nahe den Sternen.

- 20 Weilen will ich hier; o Genossen, kehret,
Kehret heim und sagt es: hier will ich sterben!
Kann dereinst ein würd'gerer Hügel bergen
Meine Gebeine?

Andacht weht aus Grotten, und heil'ger Schauer
Vor der Jungfrau Nähe; es schreckt der Ort und
Zieht mich an zugleich, und die Gottheit füllet
Ganz mir die Seele.

- 25 Ob der Süd die tiefenden Flügel schüttelt,
Ob im Schneegewande des Winters Schrecken
Droht der Nord: umstarret von Eis noch dien' ich
Treu dir, o Jungfrau!

Los mich reissen? o ich vermag's nicht! eher
 Mag des Berges Gipfel ins Thal sich senken; 30
 Fuss und Haupt sich einen; den Quell verlassen
 Eher der Innstrom!

Süsse, unvergessliche Rast im Walde!
 Ach wie sehn' ich mich nach des Namens Wahrheit.
 Gieb, o gieb dereinst nach des Lebens Tag dem 35
 Müden, o Wald, Rast!

Melancholie.

(Als der Dichter die Nachricht von der Eroberung von Breisach durch Bernhard
 von Weimar [den 17. Dezember 1638] empfing.)

Lib. I. od. 36.

Reich' mir Horazens Cither, o Knabe, her,
 Die an der Wand dort hänget am Nagel, die
 Mit silberhellem Klang, nicht jene,
 Welche aus Rohr mir gefügt Menalcas.

Lass' die von Buchsbaum! Jene, die näher du 5
 Anrührst, Böoter, reisse vom Pfosten mir.
 Noch weisst du nicht nach so viel Jahren,
 Welcherlei Lied meines Herzens Kummer

Und Thränen frommt? — dann schliesse die Thüren auch
 Und säume nicht, den Riegel davor zu zieh'n, 10
 Dass nicht der Hausflur offen bleibe,
 Während ich seufze in Klage Liedern.

Ein Schmerzenschrei dem Schmerze! „Wenn Gottes Macht
 Die Stadt nicht schirmt und wahret in sich'rer Hut,
 So sind vergeblich Wall und Thürme, 15
 Wachen vergeblich des Thores Wächter.“

Auch Breisach also fiel in des Brennus Hand!
 Des deutschen Gottes sich'rer Tarpejer Fels. — 4*

20 Wer, Knabe, hat der Cither Saiten
Locker gelöst und die Harmonie mir

Unkundig ganz zerstöret? Nicht eine klingt
Mehr richtig. Stimm' ein Flaccus sie wieder rein!
Mich widert an sinnlose Mühe.
Bring' mir den Becher; — hinweg die Cither!

Betrachtungen auf einem Friedhofe (1640).

Lib. II. od. 39.

Wie hat sich endlich an des Gestades Saum
Die wilde Fluth gesänftigt! Es ruhet nun
Der Waffen Droh'n; — der Menschen Hochmuth
Hat sich gelegt wie des Meeres Spiegel.

5 So welket Alles heiliger Ruhe zu.
Nicht Sturmes Brausen, nicht des Gewitters Wuth
Ertönt im Hafen; selbst des Meeres
Schreckens-Gestalten, sie ruh'n im Schlafe.

10 Hier also endet nicht'gen Stolzes Wahn,
Wie sich der Schaum an traurigen Klippen bricht!
Und hier verrauscht des Wetters Groll, das
Stolz sich gethürmt und ergiesst entfesselt

15 Des Himmels Fluthen. Friedlich versöhnet ruht
Auch aller Kränkung bittere Gehässigkeit;
Still schweigt das Brausen der Paläste,
Schwellender Stolz und des Neides Abgrund.

20 Ach, was wir sind, klar ruft es uns Schweigenden
Der stumme Tod mit schaurigem Worte zu:
„Mensch, tritt hierher! Das ist dein Wesen:
Nichtige Asche und Staub — nichts weiter.“

- Uns Allen naht das unwiderrufliche
Verhängniss. Niemand weiss, wie das Loos uns fällt,
Ob früh, ob spät; selbst widerstrebend
Zwingt uns gebietend die Weltenordnung.
- Ins Schattenreich gelangen wir Alle einst, 25
Lang' fürchten wir, was schnell mit uns endiget,
Und harren d'rum auf jenen Zufall,
Ach nur geboren, um dann zu sterben.
- Im Worte Leben lauert der Tod bereits. 30
Kaum wen'ge Jahr entflieh'n, da verdränget schon
Das Kind den Säugling, — und das Knäblein
Weichet dem Knaben unwiderruflich.
- Den Knaben drängt die fröhliche Jugendzeit
Im Lustgewand von dannen; den Jüngling stürzt 35
Der Mann mit dichtem Bart, den endlich
Feucht von dem reichlichen Reif des Alters
- Zusammt dem Kinn die Scheere der Parze mäht.
So leben wir im Raub und beständ'ger Flucht;
Wir Räuber unsrer selbst und stehlen
Immer von Stufe zu Stuf' uns weiter 40
- Und flieh'n voll Sehnsucht hastig von Jahr zu Jahr.
Ein neues Alter sehen wir immer nah'n.
Dieselben nie — und stets dieselben;
And're an jeglichem Tag verändert
- Die nächste Stund' uns. — Wand'le dich, wand'le dich, 45
Du schöner Proteus! Bist du der Schönheit baar
Dereinst nach Gottes Willen, gleich des
Galba verstümmelten Gartenbildern:
- Dann bleibt die Todtenmaske dir einzig nur;
Dein Antlitz gleicht dem dürftigen Ibikus. 50
Hier gilt die falsche Münze gleich der
Echten; der Nachen dem grossen Meerschiff.
- Ob auch dein Stammbaum echt bis zu Lamus reicht,
Ob du den Reichthum erbtest von Inachus,

- 55 Ob dein des Lebens Lenz, ob Winter:
 Kümmerst dich darum der Todesengel?
- Die Rechte hat das Scepter geführt und die
Das Grabscheit; Schwert und Sichel die and're dort;
Der Scheere war dies Haupt verfallen,
60 Jenes hat Kronen dereinst getragen:
- In wüstem Chaos ruh'n sie zusammen nun!
Kein Antlitz prangt in rosiger Farbe mehr.
So nach des Herbstwinds kaltem Hauche
Trauert der Wald um die Frühlingsblätter.
- 65 Hier trennt kein Merkmal, welche das Leben schied;
Gleich sind sich Alle. Malet mit Purpur noch
Die Wange sich? Die Stirn wetteifert
Sie mit dem schneeigen Elfenbein noch?
- Prangt noch des Scheitels Schmuck? Noch des Veilchens Zier
70 Im Lockenhaar? Ach, schwand doch auf immer hin
Des Auges kühne Gluth, und todt ist
D'rinnen die Flamme! Den Sitz der Liebe
- Durchschlich der Wurm und löschte das Feuer aus
Der süßen Göttin. Weh', nur die Höhle blieb,
75 Die schaudervolle; weh' Vernichtung!
Leer ist der Raum für des Mundes Lippen.
- So bist du also irdenem Krüge gleich,
Der bald zerbricht und schmachsender Jungfrauen
Trugvoller Schminke, welche malet
80 Schönen Betrug auf die welken Züge.
- Mit welchem Aufwand schmückt sich ein eitles Weib!
Und wird doch endlich hässlicher Würmer Raub. —
Wenn auch der Widerschein des holden
Reizes im Spiegel sich schmeichelnd brüstet
- 85 Und dort sein eig'nes, nicht eines Fremden Bild
Sich dünket und rückstrahlend im Farbenglanz
Durch anmuthvolle Schönheit fesselt:
Bleibt er nicht immer ein Nichts? ein Scheinbild?

Hierher kommt, deren Leben nichts weiter ist,
 Als Schein! Die hold erröthende Stirne wird 90
 Kein Schönheitsmittel mehr bedürfen,
 Wenn sie der Hauch erst des Tod's berührt hat.

Ein hohler Schädel glättet die Falten dann,
 Die du mit Kummer jetzt in dem Antlitz schau'st.
 Ein Schädel statt der gold'nen Locken! — — 95
 Muse, du schweigst? — Wohin führt dein Flug mich?

An Julius Tamerina.

(Der Dichter empfiehlt dem Jünglinge, der an den Hof ging, Bescheidenheit des
 Herzens.)

Lib. III. Od. 44.

Wenn dein Glück dich rufet auf stolze Höhen,
 O dann lass' zurück dein Gemüth im Thale!
 Sicher wirst du, Freund, in der Ebne wohnen;
 Sich'rer im Thale.

Wer, berauscht vom Beifall, in leere Lüfte 5
 Streut den Samen, mühet umsonst sich thöricht.
 Hofft er auch, dass golden die Ehren-Ernte
 Reift aus dem Saatfeld,

Ach, sie täuscht ihn! Nimmer der lose Lufthauch
 Zeitigt solchen Samen. Wie Unkraut wuchert 10
 Bald die Schmach; es nahet ein Sommer, leer an
 Herrlichen Garben.

Sich'rer schwingt die Sichel, wer still bescheiden
 Wahrt des Herzens Demuth. Des Ruhmes schöne
 Kränze erntet einst, wer sie niemals stolz sich 15
 Selber auf's Haupt legt.

An die heilige Jungfrau.

(Danklied nach wiedererlangter Gesundheit.)
Am ersten Mai 1641.

Lib. IV. od. 40.

O wie dank' ich, o Göttin, dir,
Du mein wonniger Schutz, du meines Lebens Zier!
Mit dem lieblichen Mondenschein
Kehrst du wieder zu mir; bringst dem erschöpften Geist
5 Seine frühere Lust zurück.

Hüpft doch freudiger schon jetzo die Ader mir,
Die sonst starnte im Fieberfrost.
Und die Cither ist mein wieder, mit sich'rer Hand
Reg' die schwingenden Saiten ich,
10 Und ein bebendes Lied sing' ich, o Jungfrau, dir.
Denn es glückte mir niemals noch,
Halfest du nicht dabei; aber sobald dein Hauch
Meine Cither durchwehete:
Blüthen Rosen sogleich, Rosen Aoniens auf.
15 Jetzt beim murmelnden Silberquell
Nach der traurigen Zeit tönet sie süsser noch,
Und es lauschet der Hain bewegt.

Göttin, nahe mir oft, zärtliche Mutter du
Züchtig wogender Leidenschaft;
20 Und versage mir nie wieder der Musen Trost.
Leben möcht ich so gern mit dir;
Und ruft einst das Geschick, sterben mit dir zugleich.

Dr. G. Eitner.

